

Gottes selbst in Frage, in dem er sich uns in der Weise objektiv schenkt und unsere Entfremdung überwindet, daß uns eine Gemeinschaft im Geist verliehen wird, in der wir Gott objektiv lieben können, nicht um unseretwillen, sondern um seinetwillen, und unsern Nächsten lieben können wie uns selbst. Solange wir auf uns selbst, auf unsere eigenen vorgefaßten Begriffe und Entschlüsse zurückgeworfen werden, stürzen wir aus lauter Eigensinn in verderbliche Uneinigkeit und Spaltung und Sünde wider den Heiligen Geist. Sofern wir aber die unnachgiebige Objektivität Gottes in den Kreis der Selbstabkapselung unseres Verstehens und Lebens einbrechen lassen, können wir wirklich zur Gemeinschaft des Heiligen Geistes in der Fülle seiner Kraft und Liebe befreit werden.

## DAS PROBLEM DER ORDINATION IN EINER GETEILTEN KIRCHE

VON OLIVER TOMKINS

Es ist nur allzugut bekannt, daß, wo immer Anglikaner an Vereinigungsverhandlungen mit nichtbischöflichen Kirchen beteiligt sind, die Kontroverse sich schließlich auf die Frage der Ordination zuspitzt. Gewöhnlich bestehen nämlich nur verhältnismäßig geringe Schwierigkeiten, darin übereinzustimmen, daß wir eine genügend breite Basis für eine Einheit im Blick auf eine gemeinsame Verpflichtung auf die Schrift, eine gemeinsame Anerkennung des apostolischen Glaubens und eine gemeinsame Feier der Sakramente gemäß der Einsetzung des Herrn besitzen. Die Schwierigkeiten entstehen vielmehr in diesem Zusammenhang am vierten Punkt des Lambeth-Quadrilaterals: dem apostolischen Amt. Es ist allgemein bekannt, daß mit diesem Begriff die Anglikaner, neben anderem, auch die historische Sukzession des Episkopats verbinden.

Selbstverständlich ist dies nur ein Aspekt eines viel größeren Widerspruches, denn wir ringen dabei um einen Ausdruck, der gleichzeitig zwei Tatsachen bestätigen soll: einmal, daß in einem gewissen Sinne die Kirche eine ist, und zum anderen, daß offenkundig in einem gewissen Sinne die Kirche gespalten ist. Eine Konsequenz aus dieser Tatsache besteht nun darin, daß infolgedessen, in gewissem Sinne, alle verschiedenen Ämter als rechtmäßig eingesetzt anerkannt werden müssen, während jedoch in einem anderen Sinne, zumindest nach anglikanischer Auffassung, es nicht möglich ist, uneingeschränkt zu behaupten, daß alle Ämter in ihrer Ordination gleichwertig seien.

### *Auf der Suche nach einer neuen Terminologie*

Solch eine Unsicherheit spiegelt nur ein Dilemma wider, das die Überlegungen in allen Teilen der Christenheit beherrscht. Sie könnten als der Versuch beschrieben werden, einen adäquaten Ausdruck zu finden, durch den gleichzeitig die Einheit und die Gespaltenheit der Kirche bezeugt werden. Es besteht fast allgemeine Übereinstimmung darüber, daß es in gewisser Weise eine Einheit zwischen allen

Christen in Christus gibt, die von der Einheit in der Kirche nicht gänzlich getrennt werden darf. Das Zeugnis des Neuen Testaments, daß „in Christus“ zu sein bedeutet, „in der Kirche“ zu sein, ist zu eindeutig, als daß irgendeiner von uns jegliche Verbindung zwischen diesen beiden bestreiten könnte. In irgendeiner Form ist dieser Versuch, gewissermaßen den Kreis zu quadrieren, das Charakteristikum des gesamten ökumenischen Schrifttums unserer Tage. Einerseits gibt es eine gewisse Einheit der Kirche; andererseits ist diese Einheit jedoch offensichtlich nicht die Einheit, die dem Willen Gottes entspricht, und es muß daher etwas geschehen. Wie die „gegebene Einheit“ erkannt und definiert werden kann und was angesichts der offenkundigen Gespaltenheit getan werden muß, sind Themen, die in mannigfaltigster Form von den verschiedensten Autoren behandelt werden, aber „ökumenisches Denken“ besteht genau in einem Nachdenken über dieses Dilemma, wie immer es auch angefaßt werden mag. Der Wunsch, dieses Dilemma positiv und konstruktiv anzugehen, ist das hervorstechende Merkmal der modernen ökumenischen Bewegung in ihren tausenderlei Formen.

Soviel ist offenkundig für jedermann, der aufgeschlossen ist für das aufrichtige und weitverbreitete Gespräch, das unter Gebet in jeder Ecke der Christenheit geführt wird, zuweilen in zögerndem Flüsterton, zuweilen aber auch, und das in zunehmendem Maße, mit Lebhaftigkeit und mit Hoffnung. Aber was vielleicht nur ungenügend von denjenigen, die sich in jenen Dialog hineingezogen finden, erkannt wird, ist die Schwierigkeit, die sich aus seiner Neuartigkeit ergibt. Denn in dieser positiven und konstruktiven Form ist er als Grundschema unseres Denkens etwas Neues.

Mit anderen Worten ausgedrückt: Wir alle versuchen, die christliche Einheit uns auf dem Wege der Integration anstatt wie bisher der Absorption vorzustellen. Mit dieser Antithese möchte ich zum Ausdruck bringen, daß die Einheit durch einen Prozeß hervorgerufen werden muß, von dem wir alle erwarten, daß Gott radikale Dinge an uns wie an den anderen tun wird, anstatt sie als einen Prozeß aufzufassen, durch den andere in Konformität mit uns selbst gelangen. Die Unterscheidung ist noch zu unfertig, als daß man sie schon ohne weitere Präzisierung so stehenlassen könnte. Aber ich glaube, daß sie einem echten Anschauungswandel entspricht, der langsam gelernt wird.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die traditionelle Verhaltensweise den Weg der „Absorption“ geht, ob man nun die allgemeine Anschauung des Westens über den Osten im Auge hat oder die römische Anschauung über die Reformation und jeweils umgekehrt. Solch eine Haltung hat ihren eigenen Katalog sich gegenseitig ausschließender Termini hervorgebracht:

Gemeinschaft	— Schisma
Rechtgläubigkeit	— Häresie
gültig	— ungültig
ordiniert	— nicht-ordiniert
reformiert	— verfälscht
biblich	— unbiblich, usw.

Der Weg der „Integration“ stellt die *G e n u g s a m k e i t* aller solcher Kategorien der Schwarzweißmalerei in Frage, ohne jedoch dabei zu behaupten, daß sie deshalb bedeutungslos sein würden.

### *Eine tiefere Analyse des Dilemmas*

So besteht das Problem nur darin: „Welche Kategorien können wir benutzen, um von einer Antithese, einer vereinfachenden Antithese, zwischen ‚ordiniert‘ und ‚nicht-ordiniert‘ wegzukommen?“ Dr. Niles formuliert die Sache zugespitzt in einem Artikel in der „*Ecumenical Review*“<sup>1)</sup> wie folgt: „Wenn die Ordination, die ich als ein methodistischer Prediger empfangen habe, kein unwiederholbarer Vorgang ist, dann ist die Kirche nicht unteilbar; wenn sie aber ein vollkommener und endgültiger Vorgang ist, dann ist die Kirche nicht geteilt.“ Doch versucht er nun aus seinem eigenen Dilemma auszubrechen, indem er auf der vorhergehenden Seite bereits folgende Feststellung getroffen hat: „Es gibt nur das eine ordinierte Amt in der Kirche Christi, und die Kirchen, die in Unionsgesprächen miteinander stehen, erkennen einander als Kirchen gerade deshalb an, weil sie die Absicht, mit der die Ordination in jeder Kirche vollzogen wird, bereits als Ordination ihrer Geistlichen zu diesem einen Amte anerkennen.“ Das heißt aber, daß man nur eine Seite des Dilemmas sieht. Er verweist in seinem Artikel auf eine Ansprache, die der derzeitige Erzbischof von Canterbury, Dr. Michael Ramsey, vor der Convocation von Canterbury im Oktober 1961 gehalten hat. Der ganze Abschnitt ist für das Verständnis der anglikanischen Haltung von solcher Wichtigkeit, daß er hier als Ganzes zitiert werden soll, einschließlich eines Zitates, das Dr. Ramsey von dem verstorbenen Erzbischof William Temple anführte:

„In unserem ganzen Denken über die Einheit müssen wir, dessen bin ich sicher, uns dem Prinzip der Rechtfertigung aus Glauben allein unterstellen. Das heißt in der Praxis, daß in unserer Haltung anderen christlichen Gemeinschaften gegenüber unsere Annäherung an sie, so weit als nur irgend möglich, jeglichen Selbststruhmes über unsere eigenen Besitztümer oder unseren eigenen Stand entkleidet wird. Wenn wir davon überzeugt sind, daß gewisse Dinge im Blick auf die Rechtgläubigkeit, die Sakramente oder die Kirchenordnung uns gegeben worden sind, die wir in Treue unverletzt bewahren müssen, dann tun wir das in äußerster Demut. Denn alles kommt von Gott und nichts von uns selbst. Von ihm allein stammen unsere Gaben und Vorrechte, und er allein bewirkt den Vollzug, durch den die Einheit unter solchen, die getrennt sind, wiederhergestellt wird, wobei wir alle, sowohl der Gaben, die wir besitzen, als auch der Einheit, die Gott schenken will, unwürdig sind. Weil Gott viele zur Anerkennung dieser Tatsache geführt hat, ist es dahin gekommen, daß der tätige Wille zur Einheit gewachsen ist. Doch wäre es eine falsche Schlußfolgerung, wenn man aus diesem Grunde nun ableugnen würde, daß es bestimmte Gaben Gottes gibt, die wie ein Schatz bewahrt werden müssen, weil sie eine wahrhaft katholische und apostolische Autorität besitzen, und das Bekenntnis des Glaubens an diese Gaben braucht deshalb nicht den Ausdruck der

---

<sup>1)</sup> April 1962, S. 313.

Arroganz an sich zu tragen, als vielmehr einen tieferen Ansporn zur Demut. Zu diesen Gaben gehört auch der historische Episkopat. Ich möchte an dieser Stelle eine Beschreibung desselben und seiner Bedeutung zitieren, die Erzbischof William Temple in einer der letzten seiner Präsidentialansprachen vor dieser Synode gegeben hat. Seine Worte verdienen größte Aufmerksamkeit, wenn wir sie auf unsere augenblicklichen Probleme anwenden:

„Wenn ich einen gottesfürchtigen und gelehrten Mann für das Amt und den Dienst eines Bischofs in der Kirche Gottes weihe, dann handle ich nicht als ein Vertreter der Kirche, wenn damit die ganze Zahl der jetzt lebenden Christen gemeint ist; sondern ich handle als das dienende Instrument Christi innerhalb seines Leibes, der die Kirche ist. Die Vollmacht, mit der ich handle, ist die Seine, überkommen auf mich durch Seine Apostel und durch diejenigen, denen diese sie anvertraut haben; ich besitze sie weder von der Kirche noch getrennt von der Kirche, sondern von Christus in der Kirche. Ich selber wurde in das Bischofsamt eingesetzt durch die zweifache Sukzession: die Sukzession im Amt und die Sukzession der Weihe . . . Die Vollmacht, zu weihen und zu ordinieren, ist an sich selber ein Zeugnis für die Kontinuität des Lebens der Kirche in ihrer notwendigen Abhängigkeit von ihrem Haupte Jesus Christus, der derselbe ist gestern, heute und in Ewigkeit. Jeder Priester, der auf Grund seiner Ordination das Heilige Abendmahl feiert, handelt nicht für die Gemeinde, die gerade gegenwärtig ist, noch für alle Christen, die dann gerade auf Erden leben, sondern als ein Organ des Leibes Christi, als das dienende Instrument Christi, das in und durch seinen Leib wirkt . . . Hier finden wir dann, wie auch in der Fleischwerdung selber, das Ewige inmitten der Zeit; das Geheimnis einer Gemeinschaft, die von den Pforten der Hölle nicht überwunden werden kann.“

Doch müssen wir nun auch die Worte betrachten, die folgen: „Diejenigen, die nach Gottes Vorsehung dieses Amt empfangen haben, werden es weder preisgeben noch so halten, daß anderen der Zugang zu ihm erschwert wird. Wir bewahren es als einen Schatz und als ein Vermächtnis. Es ist unsere Pflicht, es zu schützen und es zu empfehlen; beides also, es für uns selbst und für unsere Kinder zu bewahren und den Weg der Teilhaberschaft an ihm leichtzumachen, unter der einen Voraussetzung, daß, indem wir unseren Schatz zugänglich machen, wir ihn nicht wegwerfen oder verschleudern.“

Ich rufe diese Worte in Erinnerung (fuhr Erzbischof Ramsey fort), weil sie Dinge ausdrücken, die für unsere eigene Aufgabe als Anglikaner heute sehr bedeutsam sind. Wir stellen fest, daß der Erzbischof nicht davor zurückschreckte, diese Gabe im Blick auf die Stärke ihrer religiösen und theologischen Bedeutsamkeit zu empfehlen. Wir stellen fernerhin fest, daß er diese Gabe im Besitze einer katholischen und apostolischen Autorität sah, die von ihrer Übertragung durch die Hände solcher herstammt, die die Vollmacht haben, so zu handeln.

Es liegt hier nicht das geringste Anzeichen einer Theorie vor, daß die Spaltungen der Christenheit diese Autorität relativ oder ungewiß gemacht hätten. Es ist ein außerordentlicher Anspruch, der hier erhoben wird, ein Anspruch, der den-

jenigen, der ihn recht stellt, nicht erhöht, sondern demütigt. Und nur diejenigen, die durch diesen Anspruch gedemütigt werden, werden wahrscheinlich in der Lage sein, ihn zu empfehlen. Aber die Aufgabe besteht darin, daß wir ihn anderen empfehlen und ihn mit christlichen Gemeinschaften teilen, die jetzt davon getrennt sind, und zwar so mit ihnen teilen, daß wir, indem wir durch einen göttlichen Akt der Barmherzigkeit vereinigt werden, deren keiner von uns würdig ist, sowohl die Empfangenden als die Gebenden sind.“

Dr. Ramsey fuhr dann fort, die Convocation an die Art und Weise zu erinnern, in der die Lambeth-Konferenz von 1920 festgestellt hat, daß die nichtbischöflichen Gemeinschaften innerhalb der katholischen Kirche und nicht außerhalb stehen, und daß ihre Ämter echte Ämter des Wortes und des Sakraments seien, zugesprochen und gesegnet durch den Heiligen Geist. Er fuhr dann fort: „Denn es liegt ein Unterschied darin, ob diese Gabe des katholischen und apostolischen Amtes Leuten empfohlen wird, die als außerhalb der Kirche stehend betrachtet werden, oder ob sie Leuten empfohlen wird, die innerhalb der Kirche sind und Ämter besitzen, die von Gott wahrhaft gesegnet sind — in der Hoffnung, daß durch das gemeinsame Teilhaben an dieser Gabe sowohl sie wie wir in demütiger Abhängigkeit voneinander von Gott zu einer Einheit zusammengeführt werden.“

Hier wird nun in der Tat das Dilemma aufgedeckt. Wir machen keinen Unterschied zwischen der Kirche und ihrem Amt, indem wir anerkennen, daß in einem gewissen Sinne die Kirche bereits eine ist und deshalb auch ihr Amt in all seinen Formen bereits ein wahres Amt ist. Wir würden jedoch unserem Glauben — den Gott uns geschenkt hat, so daß wir uns demütig an der Gabe eines Amtes freuen können, das, wie wir glauben, eine apostolische Autorität in sich trägt — untreu werden, wenn wir nicht auch bekennen würden, daß die Fülle des Amtes, so wie wir sie empfangen haben, in eine vereinigte Kirche mit eingebracht werden muß. Das bedeutet nicht, daß das Amt von der Kirche isoliert werden soll, sondern dadurch soll vielmehr bekannt werden, daß diese Fülle des Amtes ein organischer Teil der Fülle der Kirche ist.

#### *Können wir in den Kategorien übereinstimmen?*

Zweifellos wollen alle christlichen Gemeinschaften, wenn auch vielleicht mit anderen Worten, gerne bestätigen, daß das Amt, für das Menschen ordiniert werden, selbst in unserer gespaltenen Lage, im Vollsinn des Wortes ein unvermindertes Amt der ganzen Kirche Christi ist und nicht einfach eine örtliche Bevollmächtigung zur Ausübung des Amtes in einer bestimmten Denomination. Wenn wir darin alle, indem wir das von unserem eigenen Amte behaupten, übereinstimmen, wie können wir dann dennoch der Tatsache Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß, weil die Kirche geteilt ist, auch dem Amte innerhalb der Kirche ein gewisser Schaden zugefügt worden ist?

Indem ich das als Anglikaner schreibe (denn obwohl ich, so sehr ich kann, versuche, andere zu verstehen, kann ich letztlich doch nur von dem Standpunkt aus schreiben, der mir nahesteht und der mir teuer ist), sehe ich klar die dringliche, doch unvollendete theologische Aufgabe der Erarbeitung einiger allgemein aner-

kannter Kategorien, mit deren Hilfe wir uns über dieses paradoxe Problem verständigen können, daß die Kirche sowohl eine als auch geteilt ist, und daß deshalb ihre Ämter ebenfalls sowohl vollwertige Ämter Christi in seiner Kirche und doch auch wiederum in einem gewissen Sinne unvollkommene Ämter sind. Archidiakon Sully suchte in seinem Bemühen darzustellen, wie die Kirche von Indien, Burma, Pakistan und Ceylon den Ritus der Vereinigung interpretiert, zwischen der Übertragung der Ordination und der Übertragung der bischöflichen Ordination zu unterscheiden. Ich sehe ein, daß dies wahrscheinlich keine Formulierung sein wird, die für Nichtbischöfliche überzeugend ist. Aber er sucht nach etwas, das zu finden uns allen aufgegeben ist. Der verstorbene Professor in der Kirche von England, Oliver Quick, skizzierte in seinem Buch über die christlichen Sakramente eine Theorie, nach der jede Ordination bis zu einem gewissen Grade unvollkommen ist, infolge der bloßen Tatsache der Gespaltenheit der Kirche. Wiederum gilt auch hier, daß seine Formulierung unter den Anglikanern nicht allgemeine Anerkennung gewonnen hat, wie das Zitat aus der Ansprache des Erzbischofs von Canterbury deutlich erkennen läßt.

### *Die Werte, die die Anglikaner zu empfehlen suchen*

Es ist alles ganz schön, wenn man sagt, daß die Kirchen, die miteinander in Vereinigungsgespräche eintreten, das auf der Basis tun, daß sie sich gegenseitig als einen wahrhaften Teil der katholischen Kirche anerkennen. Aber wenn das alles wäre, was wir sagen müßten, dann würde keine Notwendigkeit bestehen, mit den Vereinigungsverhandlungen fortzufahren. Denn wenn man nur das sagt, so bedeutet das, daß man sich mit freundlichen Beziehungen zwischen noch immer getrennten Kirchen zufriedengibt. Dies ist jedoch offenkundig nicht alles, was wir suchen. Wie erkennen an, daß wir eines sind, aber wir erkennen auch an, daß wir getrennt sind und daß diese Spaltung überwunden werden muß.

Vielleicht ist es hilfreich, einen Vergleich mit einem anderen Gebiet zu ziehen, auf dem noch einiges getan werden muß, ehe Kirchen, die sich zwar jetzt schon gegenseitig als zu der einen Kirche gehörig anerkennen, noch weitere Fortschritte machen müssen, bis sie zu einer organischen Einheit gelangen können. Es könnte gar leicht eine Situation entstehen (und soweit ich weiß, dürfte sie in der Tat schon andernorts, wo Gespräche geführt werden, entstanden sein), in der jede Kirche zu der Anerkennung bereit ist, daß die Lehre der anderen sowohl genügend schriftgemäß als auch rechtgläubig ist, so daß sie als Teil der allgemeinen Kirche Christi anerkannt werden kann; und doch mögen sie zur selben Zeit das Empfinden haben, daß die Proportionen des Glaubens, die Grade der Betonung, die auf diesen oder jenen Aspekt gelegt werden, von solcher Art sind, daß noch einige ernsthafte Gewichtsveränderungen nötig wären in dem Prozeß der gegenseitigen Korrektur, der das Wesen der ökumenischen Bewegung ausmacht, ehe sie in die Beziehungen einer völligen Gemeinschaft miteinander eintreten können. Ist dies nicht dem ähnlich, was Anglikaner im Blick auf das Amt in den nichtbischöflichen Kirchen zu sagen versuchen? Daß es in der Tat ein Amt von Christi Gnaden in den nichtbischöflichen Kirchen gibt, leugnen wir nicht einen Augenblick. Aber wir

würden gegenüber unserer eigenen Erfahrung der Gnade Gottes untreu werden, wenn wir nicht davon Zeugnis ablegten, daß in dem historischen Bischofsamte ein Stück des Reichtums Gottes liegt, der erst noch entdeckt werden muß. Es spricht, wie nach unserem Glauben nichts anderes besser sprechen kann, von der Weise, in der die väterliche Herrschaft Gottes unter seinem Volke ausgeübt wird, und in der der gute Hirte andere beruft, als Mittler seine Fürsorge an der Herde auszuüben. Es wäre noch vieles mit gleichnishaften Worten über das historische Bischofsamt zu sagen, die alle jedoch nur sehr unvollkommen denjenigen, die mit uns darin noch nicht einig sind, das Lebenserbe veranschaulichen, das Gott uns — wie wir glauben — durch dasselbe gegeben hat.

## REFORMATION UND GOTTESDIENST

VON VILMOS VAJTA

### I. Einleitung

Unser Gottesdienst steht sowohl im Blick auf seine Ordnung wie auch im Blick auf sein theologisches Verständnis im Zusammenhang mit der westlichen kirchlichen Liturgie. Dies bedeutet auch, daß unser Gottesdienst heute von dem Verständnis abhängig ist, das ihm von der Reformation gegeben worden ist. Deshalb ist es angebracht, daß wir bei der Reformation einsetzen und fragen, wie sie zum Gottesdienst gestanden hat.

1. a) Bei der Auswertung der Reformation im Blick auf den Gottesdienst muß man sich klarmachen, daß im Mittelalter ein blühendes liturgisches Leben vorhanden gewesen ist, während — im Vergleich mit diesem — die Reformation oft als ein ziemlich armseliges liturgisches Phänomen betrachtet wird. Es geht im letzten Grunde um die Auseinandersetzung zwischen der römischen und der evangelischen Theologie, über Luther und seine Haltung als Liturgiker. Leonhard Fendt, der bekannte Liturgiewissenschaftler, verglich Luther mit Gregor dem Großen und betrachtete ihn als den „Verkürzer“, geradeso, wie Gregor der Große das zu seiner Zeit gewesen sei. Aber natürlich war diese Reform eine Reform eben des mittelalterlichen Gottesdienstes. Daraus ist auch die Reform des Gottesdienstes bei Luther und in der ganzen Reformation zu verstehen. Luther war, wie auch die anderen Reformatoren in gewissem Sinne, ein Reformator des im rechten Sinne katholischen Gottesdienstes. Es war die Bedeutung Luthers, um den Gottesdienst nicht nur eine „Klammer des Protestes“ zu legen, sondern auch gerade durch diese Klammer das echte, katholische Anliegen der Liturgie zum Ausdruck zu bringen. Ich zitiere Leonhard Fendt: „Man hat gesagt, ‚Luther war kein Liturgiker‘. Wenn man damit meint, ‚er hat keine neuen Liturgien geschaffen‘, so